

Neunzehntes Kapitel.

Der Flußhrau und sein Kammerdiener.

Gnterdessen erfreuten sich die erwachsenen Jäger an mancherlei Forschungen und Streifzügen in der Nähe des Molopo. Hans fand immer Gelegenheit, seine naturwissenschaftlichen Sammlungen zu bereichern und seine Kenntnisse über das Leben der Thiere zu vermehren. Heute lud er seine Genossen ein, ein Mittagsschläfchen am Molopo — nicht zu halten, denn das wäre in der brennenden Sonne und unter einem Gewimmel von Insekten wenig ergötzlich gewesen, sondern zu beobachten. Er führte sie, als die Sonne fast den höchsten Punkt des Tageskreises erreicht hatte, in das Gebüsch am Flußufer und placirte sie unter Mimosen und babylonischen Weiden so, daß sie von dort einen Ueberblick über den ausgetretenen Fluß hatten. Vor ihren Augen lag eine triste Lagune, auf welcher kahle Sandinseln oder Sandbänke zu sehen waren. Nur das Grün des Uferwaldes und ein Dickicht von Rohr und Schilf am Rande der Lagune belebten die Landschaft. Kein Thier regte sich, kein Laut ertönte, unter dem bleiernen Druck der Sonne erschien ringsum Alles erstorben. Nur einige Male hörte man eine Reihe von pfeifenden Tönen: „Tschip, tschip, hoit!“ und entdeckte auch bald den Pfeifkünstler. Ein schöner Vogel mit weiß und schwarz gebänderten Schwingen flog quer über das Wasser weg und nahm bald auf der einen, bald auf der andern Sandbank Platz. Er lief mit seinen hellgrauen und nackten Beinen ebenso schnell über den Sand, als er gewandt flog, aber beharrlich ließ er sein munteres „Tschip, tschip, hoit!“